

Zum Film „Die Geschichte einer Nonne“

Ein Diskussionsbeitrag aus der „Welt“

1. Der Betrachter von außen

Vorab sei bemerkt, daß sich die folgenden Ausführungen vorwiegend mit dem Film auseinandersetzen, nicht mit dem gleichnamigen Buch der Amerikanerin K. Hulme (vgl. *diese Ztschr.* 31 [1958] 139ff.), da die lebhafteste Diskussion in Laienkreisen sich weit weniger um dieses als um jenen bewegt. — Es ist zunächst die Frage, ob und inwieweit überhaupt eine Stellungnahme Außenstehender, d. h. nicht im Kloster Lebender erfolgen kann. Der Artikel der Vereinigung der höheren Ordensoberinnen Deutschlands „Mißverständliche Geschichte einer Nonne“ (Deutsche Tagespost vom 16. Februar 1960) hat festgestellt, daß ein gültiges Urteil über den Gegenstand vor allem denen zusteht, die klösterliches Leben von innen her kennen. Eine solche Sicht von innen hat zweifelsohne ein Erstlingsrecht, das kann und will hier nicht bestritten werden. Wenn dennoch der Versuch unternommen wird, das Problem „von der anderen Seite“, d. h. von außen her zu erörtern, dann hat dies zwei Gründe. Einmal wird der Artikel der Ordensoberinnen möglicherweise gerade von denjenigen Kreisen nicht oder wenigstens nicht unvoreingenommen gelesen werden, für welche der Film „psychologisch schädlich“ ist. Zweitens hat ja grundsätzlich jede Schau von außen her schon darin ihre Berechtigung, weil hierbei andere, wohl nicht weniger bedeutsame Gesichtspunkte ins Blickfeld geraten als bei der Betrachtung aus dem Innenraum her. Beide Seiten sind um der Ganzheitsschau und gerechten Beurteilung willen nötig. Zudem wird es für keine Ordensgemeinschaft gleichgültig sein dürfen, wie sich ihr Leben im Angesicht der „Welt“ spiegelt.

2. Berufung und Wachstum

Würde man wirklich mit unbestreitbarem Recht über die Lebensgeschichte der „Schwester Lukas“ schreiben müssen: „Ich hatte keinen Beruf“? Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß beim Abschied vom Elternhaus sehr verhalten, aber sicher nicht absichtslos eine Mozartmelodie aus dem „Figaro“ aufklingt, deren Text fragt: „Sagt, ist es Liebe, was hier so brennt?“ — Damit will angedeutet sein, daß hier eine noch tastende große Fähigkeit ihren Weg aus dem Schoß halbbewußten Daseins in die Realität sucht. Welches Erdreich wird sich diesen tastenden Schritten darbieten? Die Worte des Vaters deuten darauf hin, daß im jungen Menschen mancherlei Möglichkeiten miteinander ringen. Muß hier nicht ganz einfach gefragt werden: Welchen Weg hätte die junge Schwester genommen, wenn sie einer großzügigen, allmählichen und verstehenden Hinführung begegnet wäre? Ist uns nicht aus dem Bereich menschlichen Zusammenlebens ganz natürlich klar, daß junge Menschen zum Welken oder Wachsen geführt werden können, daß Anlage und Umwelteinflüsse einander die Waage halten? Wie wenige werden mit fragloser Gewißheit sagen dürfen: Dieser Weg und kein anderer! Bei wie vielen kommt echte Berufung aus sehr kleinen, ja oft vielleicht sogar recht zweitrangigen Anfängen? Warum sollte es hier anders sein? Auch der Berufene ist dem Naturgesetz des Wachstums unterworfen, und seine Umwelt trägt dafür keine geringe Mitverantwortung.

3. Der Weg an der Peripherie

Hierbei erhebt sich folgerichtig die nächste Frage: Woran ist dieses begabte, zur Unbedingtheit neigende Mädchen gescheitert? War es wirklich nur ihr Stolz und der daraus resultierende Ungehorsam, wie sie selbst es vermeint und sicher mit ihr ein Großteil der Beurteilenden? War es vielleicht eben jenes „Alles oder Nichts“, das sie zunächst dem Ordensstand zutrieb und zugleich scheitern ließ? Ist diese totale Einstellung letztlich dem Ordensideal abträglich, weil es den Menschen in ruhelosem Auf und Ab an Abgründe hinführt, denen er nicht standzuhalten vermag? Muß nun hieraus gefolgert werden, daß die weniger anspruchsvollen, ausgeglicheneren, ja schließlich mittelmäßigeren Naturen geeigneter sind für das Leben und Wollen einer Kommunität? — Von der Welt her gesehen, scheint uns ein Doppeltes hierzu gesagt werden zu sollen. Für die psychologische Situation

der Frau bedeutet in der Tat jene Totalität eine nicht geringe Gefahrenquelle, weil ihre Struktur sie nur unter bestimmten Voraussetzungen zu verarbeiten vermag. Diese Voraussetzungen würden in der Schau aus der Welt darin bestehen, daß die Gnade das schlechthin entscheidende Fundament des Weges zur Heiligung sein will — mit aller Konsequenz bis ins natürlichste Sein gelebt — und daß hinter jeder disziplinären Frage letztlich das Bild Jesu Christi steht. Das heißt für unsern Fall etwa so: Türenzuschlagen, Milchverschütten, Still-schweigenbrechen werden nicht in Sündenangst vermieden, sondern sind Dinge, die dem Wesen ehrfürchtigen Dienens am Nächsten in irgendwelcher Form abträglich werden könnten. Warum kann denn diese junge Schwester — und gewiß nicht sie allein — das unausgesetzte „Ich klage an“ bei sich und anderen nicht mehr hören? Weil sie nicht gelehrt wurde, die kleinen Dinge in eine große Linie zu bringen, weil sie hinter den Regeln keine Liebe spürte. Aber — und das ist unsere ernsteste Frage an dieser Stelle: ist das wirklich Verzeihung? Sicher sind Grotesken in den Film eingeflossen und verzerren in ärgerlicher Weise die Realität. Denn wer wollte übersehen, daß zumindest in den Klöstern deutschen Bereiches sehr bewußt an Reformen gearbeitet wird? Und leider ist der Film keineswegs frei von Indiskretionen, die für den Laien kaum weniger peinlich sind als für die Ordensfrauen. Und dennoch bleibt die Frage, an der wir nicht vorbeigehen dürfen: Werden die jungen Menschen nicht doch häufig durch eine ihnen unerklärliche Kühle erschreckt? Ist diese wirklich nur der Ausdruck notwendiger Loslösung und nicht doch letztlich bestimmt von unaufgearbeiteter Angst und Enge? Führt nicht der Weg oft allzu lange an der Peripherie, ohne den Sinn, das Wesentliche aufleuchten zu lassen? Das Mädchen von heute hat doch einen Grad geistiger Bewußtheit und Eigenständigkeit erreicht, daß es erkennen möchte, wie und weshalb es einen Weg gehen soll. Es ist stärker als frühere Generationen geneigt zur Kritik, aber zugleich fähiger zum Durchstoß auf das Wesentliche hin.

4. Kampf und Einsamkeit

„Muß ich denn wirklich den Glockenschlägen gehorchen, wenn Krankenbett oder Mikroskop mich festhalten?“ Auch der Christ in der Welt wird die Antwort der Oberin zurechtbestehen lassen müssen: Ins Kloster gehen ist etwas anderes als Liebe zur Krankenpflege und Interesse für Medizin. Aber warum läßt man einen ringenden Menschen mit dieser kategorischen Antwort allein? Wiederum fällt es schwer zu glauben, daß dies nur filmische Verzeichnung ist. Muß es so weit kommen, daß die Beziehung der jungen Schwester zu dem Missionsarzt nur getragen ist von eiserner Beherrschung, die schließlich zerbrechen muß — wenigstens innerlich? Und das Ende dieses heißen Mühens um echten Gehorsam? Ein vermeidbarer Irrtum! Denn Gehorsam und Kreuz stehen zu nahe beieinander — nicht nur für den klösterlichen Menschen —, als daß nicht naturnotwendig der Widerstand von innen dagegenstünde. Der nach Wahrhaftigkeit ringende Mensch in seinen einsamen Zweifeln meint, Gott nicht betrügen zu dürfen und klagt sich bitter und verzagt seines „inneren Murrens“ an. Ist aber dieses nicht gerade darum so stark, so leidenschaftlich bis zum Haß gestiegen, weil man ihm nicht gezeigt hat, worin Gehorsam besteht und was er nicht ist? Er ist nicht oder doch keineswegs immer die Zustimmung des Gemütes. Und weil dieses in der fraulichen Struktur naturgemäß stark bestimmend ist, wird seine mangelhafte Bereitschaft für „Betrug Gottes“ angesehen. Gehorsam ist ebenfalls nicht die unbändige Anstrengung des Willens, darin hat jener scharfsinnige Missionsarzt wohl nicht unrecht. Verkrampfungen, Kälte, Neurosen sind die im Leben der Kommunitäten nicht seltenen Ausdrucksformen für solche Fehlentwicklungen. Vielleicht ist Gehorsam ebensosehr Geheimnis wie die Gnade eines ist. Vielleicht ist er jenes tiefvertrauende unermüdlige Ringen um den Weg zu Gott, wissend um alles eigene Nein, um die Fraglichkeit auch allen Mühens. Warum war niemand da — außer vielleicht der mütterlichen Frau in der Nervenheilstätte, der die junge Schwester jenes Dennoch als Gehorsamsinhalt gelehrt hätte?

5. „Die weltliche Nonne“

Was meint dieses merkwürdige Wort in den fast leidenschaftlichen Versuchen des Arztes, seine begabteste Assistentin dem „Unfug“ des Klosterlebens zu entreißen? Gemeint ist die Fähigkeit zur Durchdringung ins Wesentliche aller Lebenserscheinungen, die Bereitschaft

zur Hingabe, die ganze Größe weltgebundenen Dienens, wie dieser Arzt selbst sie verkörpert. Sicher ist, daß all diese Möglichkeiten in der jungen Schwester liegen. Und für die heutige Weltsituation des Christen ist die Erscheinung dieses Typs auch weithin zutreffend. Und wenn es solche Formen der Ganzhingabe auch in der Welt gibt, wenn darin zugleich die geistige Eigenständigkeit gewahrt bleibt, wenn die Persönlichkeitswerdung offenbar ohne Brechung vor sich gehen kann — warum dann der tiefe Gewissenskampf der Schwester Lukas? Warum dann überhaupt noch klösterliche Lebensformen? Wir dürfen an dieser Frage junger Christinnen nicht vorbeigehen. Und zeigt nicht die zunehmende Bedeutung der Säkularinstitute die Berechtigung neuer religiöser Lebensgestaltung nur zu deutlich? Gehen wir in der Beantwortung von außen nach innen. Wer die Säkularinstitutsbewegung aufmerksam beobachtet, wird feststellen, daß das Streben nach mutterhäuslicher Bindung mit der Länge des Bestehens wächst. Es scheint, daß diese Form auch heute noch für einen großen Teil sozial tätiger Frauen das Beste an Entfaltungsmöglichkeiten, an Lebenshilfe bietet. Freilich ist unbestreitbar, daß eine echte Spannung zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Dienen in Gemeinschaft unvermeidbar ist. Und es wird Menschen geben — auch Franz von Sales spricht in seiner Philothea schon von ihnen —, die in der Gemeinschaft „ihre Gottseligkeit verlieren“. Also nicht erst Menschen heutiger Prägung! — Aber ob ein Mensch den Weg der Hingabe allein oder in Gemeinschaft gehen kann und soll, wird Gott immer neu geheimnisvoll entscheiden. Sache der Einzelnen bleibt nur, diesen oder jenen Weg ganz zu gehen, d. h. hingegen. Und Sache der Kommunitäten wird es sein, nicht zu versagen, wo Gott rufen will.

6. *Audiatur et altera pars!*

Es scheint ein verborgenes Gesetz in Gottes Walten zu sein, daß er dem Einzelnen und einer Gesamtheit den Weg seiner Liebe durch widrige Mächte weisen will. Und so könnte es sein, daß auch dieses vielschichtige, oft schwer deutbare Geschehen des vorliegenden Films einen tiefen, liebenden Ruf des Herrn aller Berufungen enthält. Es ist der Ruf an die Klöster einerseits, an den jungen Menschen, der sein Leben zu gestalten beginnt, andererseits. Warum sollten beide Teile ihn überhören oder doch um ängstlicher Bewahrung willen glauben, rundweg ablehnen zu müssen? Die junge Christin wird durch dieses Filmserlebnis gefragt, wo denn ihre Ganzhingabe sei, wo denn sie in ihrem einmaligen Leben den Ort dazu findet. — Und die Ordensgemeinschaften werden unablässig um den Durchbruch zum Wesen der Nachfolge Christi in der Welt von heute ringen müssen. Und sie werden dabei fragen, ob das, was sie als Mangel an der Jugend ansehen oder als über ihre Kommunität verhängten göttlichen Willen, nicht zu den Dingen gehört, die dem Menschen zu gestalten aufgegeben sind. Das Ineinander von göttlichen Fügungen und menschlichem Versagen wird bleiben und gehört zum Leid des Christen. Aber er wird es tragen, wenn er sich der Wahrheit zu stellen bereit ist, wo und wie immer Gott sie ihm kundtut.

Ilse-Maria Gefner